

SEXUALPOLITIK ALS STAATSPOLITIK:

Zur Regulierung "männlichen" Begehrens in J. G. Schnabels "Insel Felsenburg" *[1]
von Lynne Tatlock

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit der Darstellung der Männlichkeit und deren staatsbildender Energie. Ihr liegt ein relativ neuer Trend in der anglo-amerikanischen Forschung zugrunde, die Erforschung der Männlichkeit als diskursive Konstruktion. Obwohl Frauen und Frauenrollen traditionellerweise im Mittelpunkt der feministischen Forschung stehen, haben ForscherInnen in letzter Zeit erkannt, daß auch Männlichkeit untersucht und problematisiert werden muß, d.h. daß auch die Männlichkeit historisch und kulturell bedingt ist. Besonders wichtig für die Literaturwissenschaft ist der Versuch, das männliche schreibende Subjekt nicht mehr kommentarlos als das Universelle, d.h. als die selbstverständliche Norm zu akzeptieren, sondern dieses Subjekt auf sein gender hin zu erforschen und zu problematisieren. Die neuesten anglo-amerikanischen Studien zum Thema "Männlichkeit" betonen zu Recht, daß, so wie es nicht nur eine Weiblichkeit, es auch nicht nur eine Männlichkeit gibt, sondern viele, und daß Männlichkeit immer wieder neu konzipiert, negoziert, ja realisiert werden muß.

Unter Weiblichkeit und Männlichkeit, d.h. gender, versteht die anglo-amerikanische Forschung eine besondere Art von Selbstverständnis, eine besondere Art von Wissen um das andere Geschlecht und um die Welt und die praktische Anwendung dieses Wissens. Es ist dieses Wissen, das in dem Kontext von gender als eine Art Technologie verstanden wird. Um es mit der amerikanischen Historikerin Joan Scott zu formulieren, ist gender

"knowledge about sexual difference ... Such knowledge is not absolute or true, but always relative. It is produced in complex ways with large epistemic frames that themselves have an (at least quasi)-autonomous history. Its uses and meanings become contested politically and are the means by which relationships of power...are constructed. Knowledge refers not only to ideas but to institutions and structures, everyday practices as well as specialized rituals, all of which constitute social relationships. Knowledge is a way of ordering the world; as such it is not prior to social organization, it is inseparable from social organization. It follows that gender is the social organization of sexual difference. But this does not mean that gender reflects or implements fixed and natural physical differences between women and men; rather gender is the knowledge that establishes meanings for bodily differences." []

In den deutschen Romanen zwischen 1660 und 1750 wimmelt es förmlich von männlichen Erzählern, die ihre Lebensgeschichten erzählen, und sie stellen damit für die gender-Forschung ein fruchtbares Untersuchungsmaterial dar. Mein Interesse gilt im allgemeinen der Frage, wie die männlichen Protagonisten dieser Romane mögliche soziale und politische Welten repräsentieren, und ferner, wie die literarischen Darstellungen dieser sozialen und politischen "Wirklichkeiten" das "männliche" Ich eingrenzen. So habe ich in letzter Zeit eine Re-Lektüre einiger der bekannteren Romane aus dieser Epoche vorgenommen. Bei der Untersuchung der Repräsentation eines Männerbundes in Johann Beers Doppelroman, "Die kurzweiligen Winter-Nächte und Sommer-Tage", habe ich zum Beispiel festgestellt, daß die Männer in ihren Gesprächen und Erzählungen miteinander ihre Männlichkeit neu definieren. Auf diese Art werden neue soziale Rollen und Wirklichkeiten erfunden oder alte bestätigt. Bei Beer geht diese Rekonstruktion bzw. Regeneration auf Kosten der Frauen und anderer Männer, die aus diesem exklusiven Kreis schließlich ausgeschlossen werden. [1]

Meine Auseinandersetzung mit Johann Gottfried Schnabels "Insel Felsenburg" begann mit einer ähnlichen Fragestellung, d.h. welche Art praktischen Wissens um Männlichkeit und männliche Sexualität generiert dieser Text, und welche Art sozialer Organisation beruht auf diesem Wissen? Diese Untersuchung habe ich für eine Konferenz über Wissen, Wissenschaft und Literatur in der Frühen Neuzeit geschrieben. Ich wollte mit meinem Thema an eine andere Art von Wissen erinnern, nämlich an das, was wir auf Englisch "carnal knowledge" nennen.

I.

Die Robinsonade scheint wie geschaffen für eine Konferenz über Wissen, Wissenschaft und Literatur. Schließlich ist Daniel Defoes "Robinson Crusoe" (1719/ dt. Übersetzung 1720) durch haargenaue Beschreibungen der Experimente des Protagonisten, durch die Systematisierung seines Lebens auf der Insel und durch seine Zähmung und Kultivierung der Natur gekennzeichnet. Crusoes Überleben hängt von seiner Fähigkeit ab, die Insel kennenzulernen und ihre Bodenschätze nutzbar zu machen. Die berühmteste Nachahmung von Defoes "Crusoe", Johann Gottfried Schnabels vierbändige "Wunderliche Fata einiger Seefahrer" (1731 - 43)[2] bzw. "Die Insel Felsenburg", Bestseller des 18. Jahrhunderts, erfüllt solche Lesererwartungen jedoch keineswegs. Die Felsenburger Kolonisten, darauf bestand der Literaturwissenschaftler Jan Knopf bereits vor fünfzehn Jahren, zeigen niemals die Neigung, d.h. die

Lust, andere Länder, ja nicht einmal die Insel selbst, auszukundschaften. Stattdessen, so behauptet Knopf, suchen sie Ruhe und Frieden und ziehen sich zurück aus der Geschichte, aus der Welt und ihren Erfahrungen.

"... (Schnabel) ging es weder darum, die Entdeckung einer neuen Welt vorzuführen, einer Welt, der man - wie Robinson Crusoe - die menschliche Wirtschaftlichkeit erst abringen muß, indem man sie entdeckt, bearbeitet und zwingt, den Menschen nützlich zu sein, noch darum eine zukünftige Projektion eines idealen Staats ... zu entwerfen ..., hier wird vielmehr die Flucht vor der Wirklichkeit demonstriert ..." [3]

Während Knopf den Mangel an Erfahrung, d.h. das fehlende Bedürfnis, die Welt zu erfahren, ja sogar eine Flucht vor der Realität zu Recht feststellte, so hat er zu Unrecht die von Bernhard Fischer vor kurzem als zentrale Erfahrung des Buches diskutierte sexuelle Vereinigung von Albertus Julius und Concordia übersehen oder vielleicht lediglich als Privatgeschichte abgewiesen. [4] Fischer hat behauptet, daß Schnabels Text den Ursprung der Gesellschaft auf der menschlichen Sexualität gegründet sehe. Auch ich werde Sexualität in den Mittelpunkt meiner Untersuchung rücken, denn es ist meine Überzeugung, daß die ganze Kolonie von Felsenburg - und damit das Buch selbst - daraus hervorgehen. Anders als Fischer jedoch interessiert mich hauptsächlich die Entwicklung der männlichen Sexualität als der Schlüssel zu dem vom Text generiertem Wissen. Ich werde die Entwicklung, Selbstdisziplinierung, gesellschaftliche Regulierung und letztendlich die Befriedigung männlichen Begehrens in diesem Text und das Wissen, das in diesem Prozeß entsteht und zur Anwendung kommt, untersuchen. Mich interessiert des weiteren die Art und Weise, wie die Geschichte Technologien des männlichen Selbst mit Technologien des Staates in Zusammenhang bringt, d.h., wie sie männliche sexuelle Ökonomie in Staatswirtschaftslehre umwandelt. Mein Interesse gilt dem Kontinuum von Privatem und Politischem. Im Gegensatz zu Fischer, der Schnabels Roman wie eine bürgerliche, sei es bei näherem Hinsehen eine wirkungslose, Kritik am Absolutismus liest, geht es hier darum, wie sich in diesem Text die männliche Autobiographie und die politische Ökonomie des Merkantilismus des 18. Jahrhunderts miteinander verbinden. Ich werde ferner zeigen, daß Schnabels Roman in mancher Hinsicht am politischen Gedankengut des kameralistischen Systems des aufgeklärten Despotismus teilhat und somit durchaus ein Staatsroman ist.

II.

Auf der ersten Seite der "Wunderlich(n) Fata" empfiehlt der fiktive Herausgeber die "Geschichtsschreibung" von Albertus Julius "zu besonderer Gemüths-Ergötzung" eines Lesers männlichen Geschlechts, eines "geneigten Lesers". Während das männliche Geschlecht dieses Lesers auf den ersten Blick nicht weiter bemerkenswert erscheinen mag, werden wir durch die Reaktion eines erfundenen Lesers auf diesen Text aus dem späten 18. Jahrhundert auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, daß Schnabels Roman insbesondere männliche Leser ansprach. Der Erzähler von Karl Philipp Moritz' autobiographischem Roman "Anton Reiser" (1785 - 90) beschreibt Antons einsame Lektüre der "Insel Felsenburg" als eine der heimlichen Vergnügungen seiner Kindheit:

"Die Erzählung von der Insel Felsenburg tat auf Anton eine sehr starke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang seine Ideen auf nichts Geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu spielen, und erst einen kleinen, denn immer größern Zirkel von Menschen um sich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dies erstreckte sich immer weiter, und seine ausschweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich sogar Tiere, Pflanzen, und leblose Kreaturen, kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre seines Daseins hineinziehen, und alles mußte sich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm schwindelte. Dieses Spiel seiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genossen hat." [5]

Die eifrige Aneignung und Bearbeitung von Albertus' Geschichte durch den jungen Anton - wie auch seine Lust an der Lektüre - suggerieren, daß diese Phantasie ihm ein Modell "männlicher" Selbstentfaltung bietet. Die Geschichte versetzt ihn, so könnte man sagen, weniger in einen Zustand der Ruhe, sondern sie regt vielmehr seine Einbildungskraft zu Aktivität und Vergnügen an. Anton hat klar erkannt, daß Albertus, indem er seine Lebensgeschichte erzählt, sich nicht nur zum Schöpfer seines eigenen Selbst hochstilisiert, sondern buchstäblich eine ganze Kolonie ins Leben ruft, die nach seinem Tode weiterleben wird. Außerdem verhilft dieser Text Anton zur Entdeckung seiner Selbst, seiner Empfänglichkeit für Vergnügen, für wonnevolle Stunden.

Anton Reiser ist nicht die erste männliche Figur, die an Albertus' Lebensgeschichte seinen heimlichen Spaß hat; dieses Privileg gehört dem fingierten Autor des Buches selbst, Eberhard Julius. Eberhard, der oft in Büchern ein Heilmittel für seine Melancholie gesucht und gefunden hatte, reagiert sehr heftig

auf die Erstlektüre der Biographie seines Urgroßonkels: "der Capitain (hatte) ... mich (damit) in erstaunendes Vergnügen gesetzt ..." Im Gegensatz zu Crusoe, dessen Verlangen nach Abenteuer ihn zur See treibt, wird Eberhard von der Geschichte seines Onkels dazu angeregt, zu der Insel zu fahren, die, wie wir sehen werden, sexuelle Befriedigung und Nachkommenschaft verspricht. Schnabels Modell "männlicher" Selbstentfaltung verdient es, eingehender betrachtet zu werden.

III.

Die Titelseite und die Einführung zu dem ersten Band der "Insel Felsenburg" lassen keinen Zweifel an dem Hauptinteresse der Erzählung. Das Buch besteht aus "Albert Julii Geschichts-Beschreibung, und was Mons. Eberhard Julius, zur Erläuterung derselben, diesem unglücklichen Passagier sonst beygelegt und zugeschickt hatte." Wie die Geschichte von Alexander Selkirk, dem ursprünglichen Robinson Crusoe, beginnt das zentrale Schicksal der "Insel Felsenburg" völlig harmlos, wie die Geschichte eines einfachen Mannes. Doch anders als Selkirk erfährt Albertus im Laufe der Geschichte eine seltsame, ja wunderbare Veränderung. Seine Geschichte beschreibt den Wandel des Protagonisten zum "männlichen" Mann, seine Transformation vom passiven Opfer zum aktiv Handelnden, die Metamorphose eines vaterlosen Kindes zum Patriarchen einer blühenden und volkreichen Nation. Albertus' Entdeckung seiner Sexualität ist ein wichtiger und entscheidender Schritt in dieser Metamorphose.

Obwohl aus respektablem bürgerlichen Hause und Kinder eines treuen Dieners eines deutschen Prinzen sind Albertus und sein Bruder bereits in zartem Alter verwaist und bettelarm. Wie viele Protagonisten der Schelmenromane des 17. Jahrhunderts wird Albertus zum "Spielball des Glücks". Die Welt ist gegen ihn; er schlägt sich nur mit Mühe durch: manchmal benutzt er seinen gesunden Menschenverstand, manchmal handelt er töricht. Er kann keinen festen Boden unter die Füße bekommen - eins seiner Mißgeschicke dreht sich wohlgerne um die Verwechslung einer Hose, "daß ich in der Angst unrechte Hosen und anstatt der Meinigen des Herrn Praeceptoris seine ergriffen". Die Geschichte des jungen Albertus verspricht dem Leser also wenig mehr als die Geschichte eines männlichen Versagers. Er scheint unfähig, nicht einmal daran interessiert, die Initiative zu ergreifen. Und obwohl es in Europa dieses Romans viele Männer gibt, die allen möglichen unkontrollierten Neigungen anheimfallen - Sinnenlust oder auch Geldgier - scheinen solche Neigungen dem jungen Albertus abzugehen.

Glücklicherweise trifft Albertus einen holländischen Aristokraten, dem er die Geschichte seines kurzen, aber unsteten Lebens erzählt. Mons. van Leuven ist so beeindruckt - "ungemein vergnügt" - von Albertus' Anekdoten, daß er ihn als Bedienten ohne Aufgaben und nur zu seiner eigenen Unterhaltung einstellt. In van Leuven hat Albertus zum ersten Mal einen dankbaren und verständnisvollen männlichen Zuhörer gefunden. Schnabels Text weist schon früh darauf hin, daß der autobiographische Schreibmodus als ein lustvolles Mittel zu gesellschaftlichem Kontakt fungiert.

Trotz seiner Verbindung mit dem unternehmungslustigen van Leuven sieht sich Albertus weiter denn je von dem Erwerb jedweder Form "männlicher" Identität entfernt; van Leuven kleidet seinen jungen Bediensteten wie eine Frau und verlangt von ihm, er möge sich benehmen, als wäre er seine Gattin, und Albertus, passiv wie immer, gehorcht seinem Herrn. Schließlich wird deutlich, daß dieses ambivalente Verkleidungsspiel lediglich eines der Mittel ist, mit denen van Leuven seine wirkliche Geliebte Concordia Plürs zu entführen beabsichtigt. Doch die Verkleidung hinterläßt ihre Spuren. Selbst nachdem er wieder in Hosen erscheint, gewinnt Albertus seinen Status als Mann nicht wirklich zurück. Er bleibt merklich "feminisiert" und ähnelt eher Concordia als seinem Herrn. Während der Reise zum Beispiel werden Albertus und Concordia fürchterlich seekrank und beide sind bewußtlos, als das Schiff auf einer Sandbank strandet. Der tüchtige Van Leuven muß sowohl Albertus als auch seine Gattin retten.

Mag Albertus auch eine Weile gezwungenermaßen die Existenz einer Frau geführt haben, bietet ihm jetzt die Insel die Möglichkeit, seine soziale und sexuelle Identität wieder herzustellen. Vier Menschen haben den Schiffbruch überlebt: drei Männer - Albertus selbst, sein Herr van Leuven und der Kapitän des Schiffes Lemelie - und eine Frau. Ein Schreckensbild des Mangels entsteht noch bevor die Überlebenden anfangen, sich bewußt um die Hungersnot zu sorgen und lange, bevor Lemelie einen nicht sehr "wohlmeynten" Vorschlag zur Bevölkerung der Insel macht. Der Mangel hat einen tiefgreifenden Einfluß auf Albertus, der nun endlich Initiative zeigt und sich sogar unerwarteterweise als der wertvollste unter den Männern erweist. Als einziger fängt Albertus an, die Insel zu erkunden und entdeckt dabei einige Seerobben, die den Hunger der Gesellschaft befriedigen. Ermutigt durch seinen Erfolg und ganz schwindelfrei klettert er höher und höher auf der Suche nach Nahrung. Eines Tages macht er eine merkwürdige Erfahrung, oder zumindest beschreibt er diese Erfahrung auf eine bemerkenswerte Weise:

"(Ich kletterte) immer höher von einer Spitze zur andern ..., und ließ nicht eher nach, biß ich auf den allerhöchsten Gipffel gelangt war, allwo alle meine Sinnen auf einmahl mit dem allergrößten Vergnügen von der Welt erfüllet wurden. Denn es fiel mir durch einen einzigen Blick das ganze Lust-Revier dieser Felsen-Insel in die Augen, welches rings herum von der Natur mit dergleichen starcken Pfeilern und Mauern umgeben, und so zu sagen, verborgen gehalten wird. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in der größten Entzückung gestanden habe, denn es kam mir nicht anders vor, als wenn ich die schönsten blühenden Bäume, das herum spatzirende Wild, und andere Annehmlichkeiten dieser Gegend, nur im blossen Traume sähe."

Albertus erzählt eine Beobachtung, verschwendet jedoch wenig Zeit darauf, über das Sehen zu sprechen. Vielmehr scheint er wie vom Blitz getroffen: Er beschreibt kein Bild, sondern eine ganz und gar körperliche Lustempfindung. Was mag dieses allergrößte Vergnügen sein, und warum ist es wichtig?

Schnabels Gebrauch des Wortes "Vergnügen" in der "Insel Felsenburg" umfaßt sowohl die neue "sinnliche Lust" als auch die alte pietistische "Zufriedenheit". Wie viele seiner Zeitgenossen weiß Schnabel, daß beide Bedeutungen nicht weit auseinanderliegen, daß sexuelles Vergnügen ein wesentlicher Bestandteil anderer Formen von Befriedigung und des allgemeinen Wohlbefindens, ja von Glück überhaupt war. So bemerkte der medizinische Schriftsteller L. Christoph de Hellwig im Jahre 1719 zum therapeutischen Wert des Orgasmus: "Das ich mit wenigen viel sage, es ist kein kräftiger remedium uns zu curiren, als eine ordentliche Liebe und Anfügung an ein Weibes-Bild, und diese Wolust überschüttet uns mit vielem Guten, sie machet unsere Seele vergnügt und vermehret die Kräfte unsers Leibes." [6] Auch der im Mittelalter einflußreiche Canon von Avicenna beschreibt den Koitus als ein für das Wohlbefinden des Mannes unerlässliches und als ein besonders effektives Heilmittel gegen Melancholie. [7] Während Schnabels Text nicht unbedingt sexuelles Vergnügen um seiner selbst willen befürwortet, besteht er doch darauf, daß Sex für die Gesundheit und das Glück des Menschen und damit für die Bildung eines wohlhabenden Staates notwendig ist.

Was sagt uns nun Albertus Reaktion auf seine Beobachtung der Insellandschaft über seine Körperlichkeit und ihren Platz in der göttlichen Ordnung? In Erinnerung an diesen Moment erwähnt Albertus ausdrücklich, daß er einen flüchtigen Eindruck vom Paradies bekommen habe. Diese erste Begegnung mit dem Paradies hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer sexuellen Erfahrung. Denn wenn Albertus dieses "allergrößte Vergnügen" beschreibt, benutzt er das gleiche Vokabular, mit dem Schnabel an anderer Stelle den Orgasmus beschreibt. In Schnabels freizügigem Roman "Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier" (1746) zum Beispiel versichert eine Baronin den Protagonisten ihrer Dankbarkeit für die Nächte des Vergnügens: "Euch aber, mein Leben, bin ich noch jetzt unendlich verbunden für das entzückende Vergnügen, welches Ihr mir in einigen Nächten zu Ariqua verursacht und wovon ich das Angedenken noch unter meinem Herzen trage." [8] Da der weibliche Orgasmus im Denken des 18. Jahrhunderts für Befruchtung unerlässlich war, steht die Bedeutung vom "entzückenden Vergnügen" hier außer Frage. Sind doch diese Worte genau diejenigen, mit denen Albertus seine eigene Hochzeitsnacht beschreibt: "(Ich) fand in ihren liebesvollen Umarmungen ein solches entzückendes Vergnügen ..." Was die Gewährwerdung des Paradieses betrifft, falls wir die Pointe nicht verstanden haben, betont der Erzähler die sexuelle Analogie, indem er den tiefen zufriedenen Schlaf, der auf Albertus' Erkundung des Paradieses folgte und die Beschämung darüber, so lange geschlafen zu haben, wie folgt beschreibt: "Meine Ruhe war dermassen vergnügt, daß ich mich nicht eher als des andern Morgens, etwa zwey Stunden nach Aufgang der Sonnen ermuntern konnte. Ich schämte mich vor mir selbst, so lange geschlafen zu haben ..."

Nachdem wir nun das von Albertus angewandte Vokabular der Sexualität kennengelernt haben, bleibt uns noch die Frage nach seiner Bedeutung. Albertus' erste Begegnung mit diesem zweiten Garten Eden bewirkt eine doppelte Offenbarung. Nicht nur daß er ein Vorgefühl des paradiesischen Lebens bekommen hat, er hat endlich sich selbst gefunden, seine eigene Sexualität erfahren, eine Sexualität, die, wie wir bald erfahren werden, befriedigt werden muß, damit die Insel wirklich sein Paradies wird. Wenn Kirchenkommentare zum biblischen Mythos die menschliche Sexualität mit der Vertreibung aus dem Paradies verbanden, so verbindet Schnabel dies ganz ausdrücklich mit der Rückkehr in den Garten Eden.

Die sexuelle Thematik kommt in der Tat erst nach Albertus' Entdeckung der Insellandschaft in seiner Autobiographie klar zum Ausdruck - die Analogie zur weiblichen Anatomie liegt auf der Hand. Der Kapitän Lemelie, von Anfang an verdächtig, bekennt endlich Farbe, als die Kolonisten in die Insellandschaft hineintreten und er einen liederlichen Vorschlag macht, um das Problem des Mangels an Frauen zu lösen: "was sollte es wohl hindern, wenn wir uns...alle 3. mit einer Frau behülffen, fleißig Kinder zeugen und dieselbe sodann auch mit einander verheiratheten." Lemelies Lüsternheit, seine "geile

Brunst", treibt ihn letzten Endes zur Gewalt. Er bringt van Leuven um, versucht, Concordia zu vergewaltigen und wird am Ende vorzeitig das Opfer seiner eigenen Gewalttätigkeit: Während einer Verfolgungsjagd auf Albertus, der seine Pläne durchkreuzt hat, spießt er sich selbst versehentlich auf dessen Bajonett auf. Die Zweideutigkeit ist sexuell aufgeschlüsselt.

Nach Lemelies Tode bleiben Albertus und Concordia allein übrig, ein fein säuberliches symmetrisches heterosexuelles Arrangement, das die Lesererwartungen auf eine zukünftige Verbindung vorbereitet. Der Gang der Erzählung verlangsamt sich: er schiebt nicht nur Albertus' Befriedigung, sondern auch die des Lesers auf. Albertus schwört, daß er Concordia niemals mit unpassenden sexuellen Ansprüchen belästigen werde, "weiln ich lieber Zeit-Lebens unvergnügt und Ehe-Loß leben, als euer Ehre und Tugend die geringste Gewalt anthun." Trotz dieses Versprechens geht es aus seinem Eid klar hervor, daß Albertus Sex für ein glückliches Leben von vitalem Interesse hält. Es zeigt sich, daß Albertus bei dem Schwur die Macht seiner Sexualität unterschätzt hat. Nach anderthalb Jahren ist sein Begehren so stark, daß er am liebsten die Insel verlassen und eine Frau suchen würde. Für ihn ist die Insel nur dann ein Paradies, wenn er eine Partnerin hat, sonst ist sie unerträglich: "wie vergnügt wolte ich, als ein anderer Adam, meine gantze Lebens-Zeit in diesem Paradiese zubringen, wenn nur nicht meine besten Jugend-Jahre, ohne eine geliebte Eva zu umarmen verrauchen solten." In seinen Gebeten versichert er, daß sein Verlangen "keine geile Brunst (ist), sondern deine heilige Ordnung zum Grunde (hat)." Andererseits wird deutlich, daß sein Begehren sich nicht auf ein bestimmtes Objekt richtet, denn er behauptet, daß er die Möglichkeit in Erwägung gezogen habe zu warten, bis Concordias Tochter heiratsfähig sei. Seine erste Erfahrung sexuellen Begehrens war ja auch unabhängig von einer bestimmten Frau gewesen. Mit anderen Worten: Albertus versteht sexuelles Begehren als typisch für den Menschen, oder vielmehr, da ja der Roman die Frauen ganz allgemein als wunschlose Kreaturen beschreibt, für die Männer. In bezug auf den Ursprung also unterscheidet sich Lemelies "geile Brunst", die vom Buch ganz eindeutig verdammt wird, sehr wenig von Albertus' "Liebes-Gluth", die für das Buch in die göttliche Ordnung hineingehört.

In seinem aufschlußreichen Aufsatz versucht Fischer, zwischen Lemelies Sexualität, "einer asozialen, ja gesellschaftsfeindlichen, rein egoistischen Triebnatur, deren Index der reine Lustgewinn ist: der „geilen Brunst,“ und Albertus' Sexualität, "einer ursprünglich gesellschaftsgründenden, vernünftigen Natur, deren Index die Fortpflanzung ist: der „keuschen Liebe,“ zu unterscheiden.[9] Diese von Fischer vorgeschlagene Dichotomie zwischen sexueller Lust um ihrer selbst willen und Sex im Dienste der Fortpflanzung berücksichtigt jedoch nicht den im Text implizierten Hinweis auf sexuelle Lust als unerläßlicher Bestandteil "männlichen" Handelns und damit der ganzen Zivilisation. Fischer übertreibt also, wenn er behauptet, daß Schnabel in der Rationalisierung der Sexualität die Ehe als repressive, d.h. lustlose Institution darstellt, denn, wo das zwanzigste Jahrhundert oft die sexuelle Lust von der Fortpflanzung trennt, konstruiert Schnabel sexuelle Lust und Fortpflanzung als ein Kontinuum, das die Basis für menschliches Glück bildet, ein Konzept, über das sich Schnabel mit vielen seiner Zeitgenossen einig war. Im frühen 18. Jahrhundert wurde leidenschaftliche sexuelle Liebe nämlich nicht nur als wichtiger Bestandteil von, sondern geradezu als Zeichen für die Fruchtbarkeit betrachtet. Wie Thomas Laqueur erklärt, war es Gemeinplatz, daß dem Körper erst in dem Genuß ein Zeichen seiner Zeugungsfähigkeit gegeben werde. [10] Umgekehrt war eine große Nachkommenschaft ein Zeichen sexuellen Befriedigtseins. Anke Meyer-Knees hat kürzlich ebenfalls auf die "Verbindung von Gefühl - Sexualität - Fortpflanzung als Menschheitserhaltende Notwendigkeit" in dem medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts hingewiesen.[11] Während Schnabel eindeutig die Nützlichkeit der ehelichen Institution unterstreicht, bin ich der Meinung, daß er seinen männlichen Lesern die Ehe nicht als eine Institution vorstellt, die sexuelle Lust unterdrückt, sondern eher als eine, die sie reguliert und damit steigert. Oder, um es anders zu sagen, die Ehe transformiert die destruktiven und verschwenderischen Flammen der "geilen Brunst" in glühend heiße, zivilisationsfördernde "Liebes-Gluth".

Schnabels zweiter berühmter Roman, "Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier", erzählt mit erhobenem Zeigefinger die Geschichte von einem Aristokraten, der außer Kontrolle geraten ist. Dieser Text suggeriert eine Analogie zwischen Elbensteins verhängnisvoller finanzieller Lage und seinen zügellosen sexuellen Aktivitäten. Wenn Bankrott die Strafe für seine Liederlichkeiten ist, können wir daraus schließen, daß, hätte er seine sexuelle Energie nicht verschwendet, sondern besser mit seinen "Reichtümern" gewirtschaftet, er wie Albertus nicht nur glücklich und körperlich kräftig, sondern auch noch der Vater von vielen Kindern und darüber hinaus ein reicher Mann geworden wäre.

Anders als Elbenstein schieben Albertus und Concordia die Vollziehung des ehelichen Beischlafs auf und steigern so die erotische Spannung und die Erwartungen des Lesers. Nach drei Nächten voller Gesänge und Gebete ist die Zeit endlich da: "in der vierdten Nacht aber opfferte ich meiner rechtmäßigen Ehe-Liebste die erste Krafft meiner Jugend, und fand in ihren liebesvollen Umarmungen ein sol-

ches entzückendes Vergnügen, dessen unvergleichliche Vollkommenheit ich mir vor der Zeit nimmermehr vorstellen können." Diese Explosion sexueller Energie hat voraussehbare Konsequenzen: "Wenige Tage darauf verspürte (Concordia) die Zeichen ihrer Schwangerschaft..."; wie um die Vorteile aufgeschobener Befriedigung und des Urvaters Albertus außerordentliche Männlichkeit zu betonen, resultiert diese leidenschaftliche Nacht nicht nur in einem Kind, sondern in Zwillingen. In seiner Ehe mit Concordia wird Albertus' Lust also nicht unterdrückt, sondern angeregt und gesteigert. Der Hausvater Albertus unterscheidet sich dadurch von dem Wüstling Elbenstein, daß der Hausvater seine Vergnügungen mit weitreichenden, nützlichen Resultaten bündigt. Dabei ist nicht zuletzt die Tatsache erwähnenswert, daß er mehr als hundert Jahre alt wird und sieht, wie sich sein Geschlecht vervielfacht. Die Ehe hat es diesem männlichen Subjekt ermöglicht, sich selbst zu entdecken und einzuordnen und so sein Glück zu finden, genau wie in den Schriften der Kameralisten des 18. Jahrhunderts "'good government' and the promotion of happiness turn out to involve an everextending work of regulation ..."[12]

IV.

Welche Beziehung gibt es nun zwischen Privatwirtschaft und politischer Wirtschaft? Meines Erachtens stellt Schnabels Text das dar, was Keith Tribe als die Utopie der politischen Wirtschaft des 18. Jahrhunderts beschrieben hat, "in which economic wellbeing was the prerequisite of political power"[13], d.i. mit der Konstruktion einer Sexualökonomie entwirft Schnabel auch eine Art von Modellstaat und stellt dessen sich steigernde Vitalität in Aussicht. Schnabels Interesse an zeitgenössischer Staatskunde tritt in mindestens zwei Aspekten in den Vordergrund.

Unser postmalthusianisches Zeitalter vergißt leicht, daß europäische politische Wirtschaftler vor Malthus sich in der Beurteilung des Wohlbefindens einer Nation an deren Bevölkerung orientierten. "Das beste Mittel ein Land zu bereichern, ist darauf zu denken, daß viel Volk in das Land gezogen werden...Denn eine grosse Menge wohlgenährter Unterthanen ist der recht Schatz eines Lands" behauptete 1716 der deutsche Staatsmann Julius Bernhard von Rohr.[14] Es war dringend notwendig die Bevölkerung zu vermehren, weil, so meinten die politischen Ökonomen, die Welt ganz allgemein, und speziell Europa, unterbevölkert war; riesige Stücke Land lagen brach, weil es nicht genug Arbeiter gab, um sie zu kultivieren.[15] Die Bevölkerung des Staates bildete also ein fundamentales Prinzip des deutschen Kameralismus des 18. Jahrhunderts und damit der zeitgenössischen deutschen Staatskunde.[16] "Diese Bevölkerung" behauptete der ehemalige Professor der Kameralistik Johann Heinrich Gottlob von Justi im Jahre 1756 "ist die innerliche Cultivirung, welche der äusserlichen die Seele und das Leben geben muß. Daher ist die Vermehrung der Einwohner das zweyte Hauptaugenmerk bey der Cultur der Länder; und gleichwie der Nahrungsstand immer blühender wird, je mehr Menschen sich im Lande befinden; so muß es als einen Grundsatz in dieser Abtheilung ansehen, daß ein Land nie zu viel Einwohner haben kann ..."[17]

Im Jahre 1741, zehn Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes der "Insel Felsenburg" und zwei Jahre, bevor der vierte und letzte Band herauskommen sollte, publizierte der Berliner Feldprediger Johann Peter Süßmilch, der als der Vater moderner demographischer Statistik in die Geschichte eingegangen ist, ein bahnbrechendes Werk mit dem Titel "Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod, und Fortpflanzung desselben".[18] Durch den Vergleich von Geburtsregistern und Sterbefällen konnte Süßmilch Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsraten berechnen. Er stellte fest, daß die Menschheit sich im allgemeinen laufend vermehrt; im Durchschnitt verdoppelte sich die Bevölkerung einmal alle hundert Jahre. Aus den von ihm gesammelten Statistiken werde man, so behauptete er, auf die Gesundheit eines bestimmten Staates schließen können: "Ich bemerke noch hierbey, daß man aus diesen Listen von dem Zustande, von der Ab- oder Aufnahme eines Staats urtheilen könne. Da die Force und die Einkünfte eines Landes auf der Anzahl derer Einwohner beruhen". Die Bevölkerung könne auf drei Weisen vermehrt werden, schlug der Statistiker Süßmilch vor: Erstens könne die Geburtsrate gesteigert, zweitens könnten die Lebenserwartungen verbessert und drittens könnten Menschen importiert werden. Nach Süßmilch habe "der ehe-lose Stand" den negativsten Einfluß auf die Geburtsrate.

Die Kolonisierung, d.h. die Erzählung von Felsenburg, verfolgt alle drei von Süßmilch vorgeschlagenen Strategien zur Vermehrung der Bevölkerung: Maximierung der Fruchtbarkeit durch frühes und universelles Heiraten und glücklicherweise durch die häufige Geburt von Zwillingen, höhere Lebenserwartung und die Anwerbung von Siedlern. Die zwölf Seiten lange genealogische Tafel, mit der Schnabel den ersten Band versah, legt offen, was schon immer vorhanden war. Diese Seiten illustrieren ganz deutlich die Beziehung zwischen Albertus' sexuellem Haushalt und dem politischen Haushalt seines Romans. Während Albertus ja sowohl im Stammbaum als auch in der Autobiographie das Hauptbeispiel bildet, so wird mit Hilfe dieser tabularischen Ahnentafel die persönliche Kenntnis des

einzelnen Individuums, die der Leser durch das Medium der Autobiographie gewonnen hat, in die allgemeine Kenntnis einer ganzen Nation umgeformt. Das Erzählen kehrt als Aufzählen zurück. Die Genealogie repräsentiert das Wissen in genau der Form, die nach der Meinung von Foucault die Repräsentation des Wissens im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert charakterisiert, d.h. in dem Tableau, in einer "Ausbreitung von Erkenntnissen in einem sich selbst zeitgleichen System." [19]

Schnabels Tableau gibt einen schematischen Überblick, der es dem Leser ermöglicht, nicht nur Albertus Julius' Schicksal, sondern auch das Schicksal seiner Nation zu analysieren und zu inventarisieren. Es weist deutlich darauf hin, daß Albertus' Nachkommen sich weiter in die Zukunft hinein vermehren werden und eben darin liegt das wichtigste Kriterium für den Erfolg des Gründervaters. Die letzte Zahl, 429 Lebende und Tote, legt von einem Bevölkerungswachstum Zeugnis ab, das später selbst Malthus in Staunen versetzt hätte. Schnabels triumphierendes Ziel nimmt Justis Maxime vorweg: "Man setzt nicht gerne Kinder in die Welt, wenn man selbst unglücklich ist; und man mithin voraus siehet, daß die Kinder nicht glücklicher seyn werden." [20] Wenn die Gesetze zur Ordnung des gesellschaftlichen Lebens auf der Insel nicht direkt zum Ausdruck kommen, dann heißt das nicht, daß es solche Gesetze nicht gab. Sie sind versteckt, sozusagen die privaten Regeln des Ehebettes. Sicher sind die regelmäßigen Eheschließungen und die Vervielfachung der Bevölkerung, wie sie auf der genealogischen Tabelle verzeichnet sind, ganz offensichtlich ein Indiz dafür, daß die von der sogenannten "Policeywissenschaft" auferlegten Regeln besser funktionieren, als es sich irgendein Kameralist hätte wünschen können.

Ich habe oben die These aufgestellt, daß der Roman auf mindestens zweierlei Weise von der Manifestation zeitgenössischer Ideen der Staatskunde zeugt. Die Stammbaumforschung ist eine davon. Mit der Projektion von Albertus' Nachkommen in eine anonyme fünfte Generation prophezeit diese Ahnentafel die ununterbrochene und unendliche Multiplizierung in die Zukunft hinein, d.h., die Etablierung eines lebenskräftigen Staates. Die zweite Manifestation liegt in der Struktur des Romans selbst. Knopf hat den Charakter dieser Struktur sorgfältig beschrieben, um sie danach als steif und uninteressant fallen zu lassen:

"Das starre System, das soziologisch die Gruppe der Inselbewohner umschließt und das sich erzählerisch darin niederschlägt, daß jede neu hinzukommende Person - als eine Art Generalbeichte - ihre Lebensgeschichte erzählen muß, trägt die Fortsetzbarkeit in sich; einmal gefunden, lassen sich die Einzelfälle dazu beliebig und mechanisch vervielfältigen; und eben diese Reproduzierbarkeit zeigen die weiteren Teile des Romans, die keineswegs da enden müssen, wo sie jetzt enden." [21]

Auf der Insel Felsenburg funktioniert das öffentliche Vortragen der Autobiographie eines jeden neuen Immigranten, Knopf nennt dies eine "Generalbeichte", als ein wirkungsvolles Mittel sozialer Bindung. In seiner narrativen Struktur entdeckte Schnabel ein Mittel, eine neue und lebenswichtige Immigrantenbevölkerung mit der bereits angesiedelten Bevölkerung zu vermischen. Innerhalb dieses Rahmens sind die Abfassung einer Romanreihe und der Aufbau eines starken Staates aufeinander abgestimmt. Schnabel hatte, wie Knopf bemerkt, dadurch, daß er das Vortragen der Autobiographie zu einem Teil des Naturalisierungsprozesses machte, ein Schema gefunden, das es ihm ermöglichte, unaufhörlich weiterzuschreiben: Solange die Felsenburger nach know-how und Ehegatten verlangten, hätte der Roman die Palette der "wunderlichen Fata" erweitern können. Die Form der Ökonomie, die der Erzählung unterliegt, ist unmißverständlich: Wie die merkantilistischen Ökonomien ihrer Zeit ist sie gewinn-süchtig. Und wie die Politik des Bevölkerungswachstums spekuliert sie auf die Zukunft, indem sie endlos auf ihre Fähigkeit zählt, die Lust des Lesers zu erneuern.

V.

Mit der Lust des Lesers kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Der fingierte Herausgeber macht keinen Hehl daraus: Des Lesers Lust am Text, das wiederholte Anregen und Befriedigen seiner Neugierde bildet die einzige klar artikulierte Rechtfertigung des Buches. In der Einführung zum ersten Band berichtete der fingierte Herausgeber der "Insel Felsenburg", daß er Eberhard Julius' Manuskript ursprünglich aufgegriffen habe, weil er geglaubt habe, daß es ein alchemistischer Text sei, dessen geheimnisvolles Wissen zu wirtschaftlichen Zwecken nutzbar gemacht werden könne. Stattdessen fand er "verschiedene Passagen ... woran mein Gemüth eine ziemliche Belustigung fand." Ich bin der Meinung, daß er die Natur des Manuskriptes in vieler Hinsicht richtig erfaßt hatte, als er meinte, dies sei ein alchemistischer Text; ja, Albertus' Geschichte und die Romanreihe selbst sollten uns daran erinnern, daß Lust - erotische Lust - genau das "gewisse Etwas" ist, was zu wirtschaftlichem Vorteil genutzt werden kann.

Im Rahmen von Schnabels Roman führt also die kontrollierte Erregung und Befriedigung männlichen Begehrens - diese Ökonomie bzw. Technologie des Selbst - keineswegs zum Bankrott, zur Mattigkeit oder zur Ruhe. Ganz im Gegenteil: Sie wird ein wesentlicher Bestandteil des sich ständig erweiternden Gefüges der Erzählung. Karl Philipp Moritz hat sehr richtig den starken potentiellen Effekt dieses Romans auf den männlichen Leser festgestellt: Er ermöglicht es Anton Reiser, sich glücklich einzubilden, das Zentrum einer wunderbar wachsenden Welt zu sein, in der er dominiert.

Mit der "Insel Felsenburg" konstruierte der "Hof-Balbir" und "Stadtchirurgus" Johann Gottfried Schnabel ein sowohl geordnetes als auch ordnendes Vergnügen, das zum Wohlbefinden eines (männlichen) Individuums und damit zum Wohl des Staates von wesentlichem Belang war. Und wenn die Erzählung selbst eine praktische Seite hatte, dann war es die Aufgabe, den männlichen Lesern - wie Albertus' Geschichte dem verstörten und verzweifelten Eberhard Julius - eine Ersatzbefriedigung zu bieten, eine Art Medizin "to purge away spleen, melancholy and ill affections".[22] Ohne seine Einbildungskraft allzusehr zu strapazieren, könnte sich der Leser mit jedem autobiographischen Ich - besonders mit Albertus Julius - auf seinem Wege zur Glückseligkeit der Insel identifizieren. Die heilsame Wirkung des Romans spielt sich wohl gemerkt ganz im Kopf des Lesers ab. Doch diese Geschichte steht auf einem anderen Blatt.

Die Autorin

Lynne Tatlock ist Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Washington University in St. Louis.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 17/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>

[1] Joan Wallach Scott: *Gender and the Politics of History*. New York 1988.

[1] Siehe Lynne Tatlock: "Männliches Objekt, weibliches Subjekt: Zur Geschlechterdifferenz in Johann Beers Doppelroman." In: *Weissenfels als Ort literarischer und künstlerischer Kultur im Barockzeitalter*. Hrsg. von Roswitha Jacobsen. Amsterdam (im Druck), S. 209-30.

[2] Johann Gottfried Schnabel: *Wunderliche Fata einiger Seefahrer absonderlich Alberti Julii*. (1731-43) Nachdruck, 4 Bde. Hildesheim und New York 1973. Mein Aufsatz beschäftigt sich hauptsächlich mit dem ersten Band, d.h. mit der Autobiographie des Gründervaters Albertus Julius.

[4] Bernhard Fischer: "Der moralische Naturzustand und die Vernunft der Familie. Eine Studie zu Schnabels *Wunderlichen FATA*". *DVjS* 1987, S. 68-88.

[5] Karl Philipp Moritz: *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman. Stuttgart 1972, S. 34.

[6] L. Christoph de Hellwig: *Neu entdeckte Heimlichkeiten der Frauenzimmer*. Frankfurt and Leipzig 1719, S. 200 Zitiert von Anke Meyer-Knees in: *Verführung und sexuelle Gewalt. Untersuchung zum medizinischen und juristischen Diskurs im 18. Jahrhundert Probleme Der Semiotik* 12. Tübingen 1992, S. 34.

[7] Danielle Jacquart und Claude Thomasset: *Sexuality and Medicine in the Middle Ages*. (1985) Übersetzt von Matthew Adamson. Princeton, New Jersey 1988, S. 83.

[8] Johann Gottfried Schnabel: *Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier*. Hrsg. von Hans Mayer. München 1968, S. 187.

[9] Fischer: *Der moralische Naturzustand*, wie Anm. 5, S. 81.

^[10] Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge, Massachusetts, and London, England 1990, S. 49.

^[11] Meyer-Knees: *Verführung und sexuelle Gewalt*, wie Anm. 8, S. 31.

^[12] Keith Tribe: *Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750 -1840*. Cambridge 1988, S. 31.

^[13] Tribe: *Governing Economy*, wie Anm. 13, S. 21. Tribe bezieht sich hier auf Wilhelm von Schröder's "Fürstliche Schatz- und Rentkammer" (Leipzig 1686). Er betont, daß der Staat "as a separate entity from the ruler's household cannot be said to exist" (S. 21) und ferner, daß die frühneuzeitlichen Herrscher den Staat als einen Haushalt verstanden, den sie verwalten sollten. Der Staat war also laut Tribe ein "generic term for socio-political organization" (S. 28).

^[14] Julius Bernhard von Rohr: *Compendieuse Haußhaltungs-Bibliothek*. Leipzig 1716, S. 47.

^[15] Frances Ferguson: "Malthus, Godwin, Wordsworth, and the Spirit of Solitude. In: *Literature and the Body. Essays on Populations and Persons*". Hrsg. von Elaine Scarry. Baltimore and London 1988, S. 106-124. (Selected Papers from the English Institute, 1986. N.F., Nr. 12.)

^[16] Stephan Buchholz: *Recht, Religion und Ehe. Orientierungswandel und gelehrte Kontroversen im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 1988, S. 408. (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 36)

^[17] Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Grundsätze der Policywissenschaft*. Nachdruck der 3. Ausgabe (1782). Frankfurt a. M. 1969, S. 76f.

^[18] Johann Peter Süßmilch: *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod, und Fortpflanzung desselben*. Berlin 1741.

^[19] Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (Paris 1966) Frankfurt a. M. 1974, S. 111.

^[20] Justi: *Grundsätze*, wie Anm. 18, S. 87.

^[21] Knopf: *Frühzeit des Bürgers*, wie Anm. 4, S. 94.

^[22] Günther Blaicher: *Freie Zeit-Langeweile-Literatur*. Berlin und New York 1977, S. 119. Zitiert nach dem Vorwort zu Henry Fieldings "Joseph Andrews" (1742).